

BESPRECHUNGEN.

Friedrich Wagner, Die Römer in Bayern. 4. durchgesehene und erweiterte Auflage. Knorr & Hirth, München 1928, 130 S. mit 54 Abb. auf 20 Tafeln, 20 Textabb. und 2 Karten.

Während die 2. und 3. Auflage des 1924 zuerst erschienenen Werkchens vermutlich nur Titelaufgaben gewesen sind (das neue Vorwort erwähnt sie nicht), ist die 4. vor allem in dem Abbildungsmaterial wesentlich erweitert. Die neuen Bilder bringen neben schon Bekanntem auch viele bisher noch garnicht oder schlecht veröffentlichte Stücke, wofür dem Verlag zu danken ist. Der Text ist grundsätzlich unverändert geblieben, aber durch zahlreiche Einfügungen, Zusätze und Verbesserungen auf den neuesten Stand der Forschung gebracht worden. Einer besonderen Empfehlung bedarf dieser zuverlässige und unentbehrliche Führer durch das römische Bayern nicht mehr, wohl aber des hier gebrachten Hinweises auf seine Neugestaltung.

Frankfurt a. M. Fr. Drexel.

Fr. Behn, Altgermanische Kunst. Mit 40 Bildertafeln. Herausgegeben vom Kulturamt der Rolandsgilde, Bund älterer Falken e. V. Freiburg i. Br. München, J. F. Lehmann 1927, 11 S. RM 3,50.

Wer die Ergebnisse einer wissenschaftlichen Disziplin dem breiteren Publikum zugänglich machen will, tut dies heute am besten durch ein gut zusammengestelltes Buch schöner Bilder mit möglichst wenig Text. Gerade die Nachkriegszeit hat auf diese Weise fast alle Gebiete der Kunst- und Kulturgeschichte der ganzen Welt dem Laien erschlossen, nur die germanische Vor- und Frühzeit ist dabei nicht zu ihrem Recht gekommen. Aus diesen Erwägungen heraus ist das Behnsche Büchlein entstanden, und man wird dem Verfasser und dem Verlag für diese qualitativ vorzügliche Auswahl und technisch vollendete Wiedergabe von Bau- und Grabdenkmälern, Gebrauchs- und Schmuckstücken dankbar sein, die „zeigen, welche künstlerische Ausdrucksformen das Germanenblut in den verschiedenen Abschnitten seiner reichbewegten Frühgeschichte sich geschaffen hat“. Naturgemäß kommen Bronze-, römische Kaiser-, Völkerwanderungszeit und das frühe Mittelalter am stärksten zur Geltung. Die Eisenzeit war ja „eine Zeit der Erschöpfung und Unfruchtbarkeit,“ bis „die römische Kultur ihre Schaumflocken weit über die Grenzmark des Limes bis in den

hohen Norden warf“. Verlag und Verfasser waren sich klar, daß in diesem Rahmen nur eine Auswahl der zugkräftigsten Stücke gegeben werden konnte, die nur Andeutungen des germanischen künstlerischen und kulturellen Lebens sein können. Auch der einleitende Text mußte sich von vorneherein darauf beschränken, und er läßt es deutlich empfinden, wie nötig eine umfassende allgemeinverständliche Darstellung des Stoffes wäre, die ihn in seinem Wesen und in seiner geschichtlichen Entwicklung erschöpfte.

Wiesbaden.

F. Kutsch.

Jelentés Debrecen Szabad Királyi Város Múzeumának és Közművelődési Könyvtárának, Jahresberichte des Museums der Kgl. ungar. Freistadt Debrecen und der Bibliothek für allgemeine Bildung 1925—1927.

Seit einer Reihe von Jahren läßt das unter der Leitung von Ludwig von Zoltai stehende Museum der Stadt Debrecen Verwaltungsberichte erscheinen, die in letzter Zeit auch wichtige vor- und frühgeschichtliche Funde wie Ergebnisse eigener Grabungen des Museums unter Beigabe von Abbildungen und kurzen deutschen Bemerkungen bzw. Auszügen veröffentlichten.

Das vor mehr als 25 Jahren begründete städtische Museum, dessen Grundstück verschiedene schon in Debrecen befindliche Aufsammlungen öffentlicher Stellen (u. a. des reformierten Lyceums) bildeten, ist unlängst in einen großen, von der Stadtverwaltung errichteten und mit allem modernen Zubehör versehenen Neubau überführt worden. Heute umfaßt das Museum zu der Bibliothek für allgemeine Bildung (Volksbibliothek) und der Kunstsammlung der Stiftung Friedr. Déri umfangreiche archäologische (ägyptisch-griechisch-römische), ungarländisch-prähistorische, ethnographische (vorwiegend aus Ostasien stammende), volkskundliche, kunst- und kulturgeschichtliche wie historische Bestände, eine Gemäldegalerie, eine Waffensammlung, eine Münzabteilung, eine Urkundensammlung usw. nebst einer zugehörigen Fachbibliothek.

Im Jahrgang 1925 dieser Berichte werden Ausgrabungen in verschiedenen mittelalterlichen Kirchen wie in einem awarischen Gräberfeld von Debrecen-Ondód besprochen. Auf dieser Nekropole wurden schöne Fundstücke vom Keszthelystil nebst einem Armring merowingischer Form mit verdickten Enden gehoben.

Jahrgang 1926 berichtet über ein Reitergrab von Hajduböszörmény aus der Zeit der ungarischen Landnahme, weiter über neue Funde aus dem awarischen Grabfeld von Debrecen-Ondód und über einen frühhallstattischen Bronzedeputopf von Debrecen-Látókép, in dem mehrere eingliedrige „ungarische“ Bronzefibeln erscheinen, wie sie bisher vorwiegend nur aus dem westlichen Ungarn bekannt geworden sind.

Jahrgang 1927 bringt zu verschiedenen kürzeren archäologischen Notizen (so über Grabhügel bei Sáránd im Kom. Bihar) mehrere ausführliche Grabungsberichte. Bei Felsőjózsa (Kom. Hajdu) wurden verschiedene sarmatisch-jazygische Skelettgräber untersucht, die bezeichnenden Schmuck usw. aus der jüngeren römischen Kaiserzeit ergaben. Glasperlen, Hals- und Armringe, Fibeln mit ungeschlagenem Fuß, ein Tongefäß u. a. m. Bei Kaba (im nämlichen Komitat) wurden mehrere entsprechend zu bewertende Hügelgräber geöffnet, die leider sich als schon ausgeplündert erwiesen und deren spärlich erhaltene Beigaben wieder der Kaiserzeit angehören. Auf der Zelemér-Pusztá bei Böszörmény am Ufer des Tóczó wurden Probegrabungen vorgenommen, die zu verschiedenen Siedlungsspuren eine Herdstelle und ein (in das Museum verbrachtes) Hockergrab freilegte. Das Grab enthielt ein Plättchen aus Bronze (oder Kupfer?) und ein eigenartiges großes zweihenkliges Buckelgefäß spätestens aus der frühen Bronzezeit (wohl kaum aus der jungneolithischen Stufe von Lengyel-Bodrockeresztur); verschiedene bauchige Henkeltassen von diesem Platz zeigen Schrägkanneluren, unter den Scherben dürften zu jüngeren Stücken auch neolithische vertreten sein. Endlich wurden am Tóczófluß, dessen Ufer auf größere Länge übrigens zahlreiche Hügelgräber begleiten, unmittelbar am Westende der Stadt Debrecen zwei stattliche Tumuli (H. 2,5 m, Durchm. 40—50 m) untersucht. Der eine enthielt etwas unter dem Urboden ein bereits ausgeplündertes Grab mit Holzkohle- und Rötelspuren, der zweite ergab in 1 m Tiefe unter dem Urboden ein verwühltes Skelett mit Rötelspuren und einer Kupferblechperle. In beiden Hügelgräbern fanden sich in Höhe der ursprünglichen Oberfläche neolithische Siedlungsniederschläge, Tierknochen, Stein- und Feuersteingerät und zahlreiche Gefäßreste, darunter eine Menge bemalter Scherben (mit schwarzer, roter oder vereinzelt weißer Bemalung auf ziegelrotem bis gelbbraunen Grunde). Verwandte bemalte Ware kennt man u. a. von Tiszapolgár (Kom. Szabolcs) und Berettyó-Ujfalu (Kom. Bihar). Diese Proben lehren, daß (wie im oberen Theiß-

becken) im mittleren Alföld zur Zeit unserer jungneolithischen Stufe von Münchshöfen-Jordansmühl (-Lengyel-Cucuteni II usw.) neben monochromer Keramik auch Vasenmalerei erscheint. Ob hier diese neolithischen Siedlungsniederschläge erst bei Aufschüttung der Tumuli von einem etwas abseits zu suchenden Platz unabsichtlich mit dem Erdreich herbeigebracht oder aber in schon bestehende Siedlungsschichten später Gräber eingetieft und dann mit einem Tumulus überdeckt wurden, scheint noch ungeklärt zu sein. Nach dem Befunde können die Gräber frühestens erst der Stufe von Lengyel usw. angehören, möglicherweise sind sie aber noch etwas jünger.

Wie die Berichte verraten, ist auch auf dem Gebiet der heimischen Altertumsforschung die Tätigkeit des städtischen Museums in Debrecen in lebhaftem Aufschwung begriffen. Deshalb verdienen bei der Wichtigkeit des dargebotenen Fundmaterials diese Museumsberichte auch über die Grenzen Ungarns hinaus Beachtung durch den prähistorischen Archäologen.

München.

P. Reinecke.

Dr. Julius Andree, Das Paläolithikum der Höhlen des Hönnetales in Westfalen. Mannus-Bibliothek Nr. 42, 8^o, IV und 101 Seiten mit 55 Textabbildungen und 30 Tafeln. Leipzig Curt Kabitzsch 1928 (Pr. br. 7,50, geb. 9,50 RM.).

Ein wesentliches Verdienst daran, daß wir uns nun, soweit dies überhaupt noch möglich ist, ein Bild von der paläolithischen Besiedlung des Hönnetales machen können, hat Dr. J. Andree, der nicht nur die Ausgrabungen in den Jahren 1925/26 geleitet, sondern auch die wissenschaftliche Verarbeitung der älteren Funde und Grabungsberichte besorgt hat.

In dem vorliegenden zusammenfassenden Heft der Mannus-Bibliothek ordnet der Verfasser die Höhlen des Hönnetales je nach ihrer Höhenlage in 4 Gruppen ein und versucht diese mit den Ruhrterrassen und den 3 norddeutschen Eiszeiten zu parallelisieren. Da aber die Beurteilung der geröllführenden Schichten lediglich nach der Höhenlage und nach petrographischen Gesichtspunkten möglicherweise zu Irrtümern führen könnte, betont der Verfasser, daß nur der Inhalt der Schichten an Tierresten und Kulturrelikten der Menschen, falls diese eindeutige Zeitbestimmung zulassen, Anhaltspunkte für die Feststellung des Alters bietet.

Nach einer Geschichte der Grabungen im Hönnetal werden die bisherigen Ergebnisse der Grabungen in der Balverhöhle, der Feldhof-Höhle, der Burschen-

Höhle und der Honert-Höhle eingehend behandelt. Reichlichere Spuren der eiszeitlichen Besiedlung liegen nur von der Balver- und Feldhof-Höhle vor, während die beiden kleineren Höhlen ganz spärliche Artefakte lieferten. Auch in den beiden größeren Höhlen konnten bei den systematischen Grabungen der Jahre 1925/26 keine „Kulturschichten“ im eigentlichen Sinne mit Herdstellen usw. festgestellt werden; die Schichten mit Artefakten, zerschlagenen Tierresten und ganz kleinen Holzkohlenteilchen ließen stets erkennen, daß mehr oder minder große Wassermengen bei ihrer Bildung eine Rolle gespielt haben und daß dadurch etwaige Kulturschichten aufgearbeitet und umgelegt wurden.

Nach den Ausführungen und Abbildungen des Verfassers erscheint es sicher, daß das Hönnetal sowohl während des Altpaläolithikums als auch während des Jungpaläolithikums besiedelt war. Die aus der Balver- und Feldhof-Höhle abgebildeten dem Altpaläolithikum zuzuzählenden Werkzeuge, die aus dem Höhlenschutt, den früheren Grabungen und der Untersuchung in den Jahren 1925/26 stammen, gehören der dem Moustérien Westeuropas entsprechenden Kulturstufe an, die man als „deutsche Moustierstufe“ oder mit Wiegers als „Sirgensteinstufe“ bezeichnen kann. Der Verfasser unterscheidet eine untere und obere Sirgensteinstufe. Da für diese Unterscheidung eine stratigraphische Grundlage fehlt, halte ich sie nicht für gerechtfertigt. Der Mangel an feiner bearbeiteten Spitzen und Schabern kann auf Zufall beruhen, oder durch Mangel an geeignetem Rohmaterial bedingt sein. Stratigraphische Beweise für eine wiederholte Besiedlung durch den Altpaläolithiker fehlen.

Die aus der Balver-Höhle stammenden Artefakte von jungpaläolithischem Charakter weisen die für die Aurignacstufe (Willendorfer Stufe) charakteristischen Kielkratzer und Klingensformen auf. Ob es notwendig ist, die wenigen kleineren Werkzeuge aus dem Höhlenschutt, die auf T. XXIII abgebildet sind, von den übrigen jungpaläolithischen Fundstücken zu trennen, möchte ich dahingestellt sein lassen. Dagegen machen die jungpaläolithischen Werkzeuge aus der Feldhof-Höhle einen jüngeren Eindruck und werden wohl der Madeleinestufe (Thainger Stufe) angehören. Die auf T. XXVIII abgebildeten Spitzklingen sind nicht absolut notwendiger Weise davon abzutrennen und der sonst nicht beobachteten Willendorfer Stufe zuzurechnen. Andree bezeichnet Fig. 2 Tafel XXVIII als „Klinge mit Stichelspitze“. Eine typische „Stichelspitze“ ist nicht vorhanden, dagegen scheinen die Fig. 15 und 16 Tafel XXIX typische Stichel mit einer senkrecht zur

Werkzeugfläche stehenden Stichelkante zu sein. Wenn auch Kielkratzer fehlen, so ist es nicht ausgeschlossen, daß die wenigen Stücke aus der Honert-Höhle der Willendorfer Stufe angehören, aber auch hier fehlt der in Fig 4 Taf. XXX abgebildeten Klinge die Stichelspitze.

Die vorliegende Veröffentlichung bildet eine wertvolle Bereicherung der Literatur über das deutsche Paläolithikum.

München.

F. Birkner.

Die Römer in Württemberg. Von Friedrich Hertlein, Oskar Paret und Peter Goessler. Herausgegeben vom Württ. Landesamt für Denkmalpflege. Teil I: **Friedr. Hertlein, Die Geschichte der Besetzung des römischen Württemberg.** Stuttgart, W. Kohlhammer Verlag 1928. XVI und 200 S. mit 14 Tafeln, darunter 3 Karten und 5 Textfiguren.

Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs haben in dem ausgezeichneten Werke von Haug-Sixt eine erschöpfende Behandlung gefunden; die erste Auflage erschien 1900, die zweite 1914. Die letzte zusammenfassende Arbeit über die Besetzung des Neckarlandes durch die Römer ist in dem Aufsatz von G. Lachenmaier „Okkupation des Limesgebiets“ gegeben, die in den Württ. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte, Neue Folge XV 1906 S. 1 ff. zu finden ist. Der reiche Stoff, der seitdem zuwuchs, machte schon seit einiger Zeit eine neue Durcharbeitung wünschenswert, die nun von Dr. Friedrich Hertlein, Professor am Gymnasium zu Ludwigsburg, unternommen wurde. Er hat in dem vorliegenden Buche den Ertrag einer der Erforschung dieser Zeit gewidmeten Lebensarbeit niedergelegt. Es ist bewundernswert, wie viel man aus den Bodenfunden für die Geschichte der Besetzung des Landes herausgeholt hat; eine Überlieferung aus alten Schriftstellen über dieselbe fehlt ja fast ganz. Es ist ein inhaltvolles Werk geworden, obwohl die Römer gewiß keinen großen Wert auf das Land selber legten, vielmehr durch die Besetzung nur die Verbindung zwischen dem Rheinland und dem Donauebiet günstiger gestalten, und die Reichsgrenze gegen Bedrohung sichern wollten.

Das heute württembergische Land gehörte in römischer Zeit zwei verschiedenen Verwaltungsbezirken an, dem rätischen und dem germanischen. Die Landschaft bis zur Donau war förmlich seit dem Doppelfeldzug des Drusus und Tiberius im Jahr 15 v. Chr. dem Römerreiche einverleibt. Aber durch Kastelle gesichert wurde die rätische Donaulinie erst in

klaudischer Zeit überall da, wo man Übergangstellen alter Wege anzunehmen hat; gerade die Einsicht in die Wichtigkeit der vorrömischen Fernstraßen hat Hertlein dazu verholten, manche Maßnahmen der römischen Besetzung besser zu erklären, als dies bisher möglich war. Dagegen beginnt die obergermanische Vorschiebung der Grenze in unserem Lande erst unter Vesnasian, nach der einzigen, größeren Handlung, die man im Fortschreiten der Römerherrschaft über das Land nachweisen kann, im Jahr 73/74 n. Chr. Und zwar hatte es der Feldherr Cn. Pinarius Cornelius Clemens nach Hertlein mit den Sueben als Gegnern zu tun, die damals im Lande saßen; es werden eine Anzahl von Kastellen in die Flanke der Unterworfenen vorgeschoben.

Dem ersten Abschnitt über die römische Frühzeit folgt ein zweiter über die erste Zeit künstlicher Grenzschutzanlagen. Zunächst wird um 85 n. Chr. das Albgebiet gesichert durch eine Straße, die sich über die Hochfläche des Gebirgs ungefähr der Wasserscheide entlang hinzieht; Hertlein bezeichnet sie nach dem Vorgang von Nägele als Alblimes und nimmt an, daß sie durchweg durch Kastellanlagen geschützt worden sei. Die nächste Grenzerweiterung in Rätien noch vor der Wende des Jahrhunderts nahm das fruchtbare Ries und einen großen Teil der bayerischen Alb in das römische Gebiet herein; in Württemberg wurden Kastelle in Heidenheim und in Oberdorf bei Bopfingen gefunden, das letztgenannte von dem Verfasser des Buches selbst. Noch vorher mag in Obergermanien durchweg die Neckargrenze erreicht worden sein; wie Hertlein wahrscheinlich macht, steht der Zug dieser Linien in Verbindung mit dem Aufstand des obergermanischen Statthalters L. Antonius Saturninus im Jahr 88/89; diesen unterstützten nach der Ansicht des Verfassers die Sueben des Gebiets, denen die bereits errichteten Anlagen wie Rottweil zum Opfer fielen. Hertlein setzt den Neckarlimes in die Jahre 89 oder 90. Die Kastelle an dieser Grenzscheide sind längst bekannt; der Autor sucht als ausgezeichnete Straßenkennner überall die vorrömischen Wege nachzuweisen, deren Übergänge über den Fluß sie zu decken hatten. Damals erst wurde das Land in kaiserliches Domanialland verwandelt, und diese Einrichtung bestand während der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts; es müssen die Felder des hier wohnenden Suebenstammes zu Domanialland erklärt worden sein. Ich möchte am liebsten annehmen, daß die an sich nicht zahlreichen Sueben des Neckargebiets ausgerottet und vertrieben worden sind; nur so scheint sich mir die berühmte

Stelle der Germania über die Decumates agri zu erklären, die erst im Jahr 98 geschrieben sein kann, da Tacitus den Satz, wie in den Württ. Vierteljahrsheften XXXIV 1928 von mir nachgewiesen wird, erst nachträglich in seine Darstellung eingeschoben hat. Hertlein vermutet, daß überall, wo später eine civitas sich befand, zuvor eine besondere Domanialverwaltung war, was besonders auch der Name der civitas Alisimensis wahrscheinlich macht, die, trotzdem sie ihren Mittelpunkt in Wimpfen hat, doch nach der Elsenz genannt ist. Aus einer in Bithynien gefundenen Inschrift wissen wir übrigens, daß der Neckarlimes nicht die Grenze, sondern die Grenzüberwachungsline bildete, daß auch das Land jenseits des Neckars unter römischer Verwaltung stand.

Die Grenzanlagen des äußersten Limes schildert Hertlein im dritten Abschnitt. Das Vorrücken der Grenze zeitlich genauer zu bestimmen, ist noch nicht gelungen; dies gilt für den rätischen Limes, ebenso wie für den germanischen. Die neue rätische Anlage dürfte in die mittlere Zeit des Hadrian, um 125 oder 130, anzusetzen sein; bis auch der germanische Limes vorgerückt wurde, benützte man die Rems als Grenzsperr. Der Grenzschutz wurde zunächst von Rätien aus selbstständig vorgeschoben. Die Errichtung des äußersten obergermanischen Limes erfolgte zwischen 148 und 161. Nach Hertlein ist die 80 km lange Gerade, die sich vom Haghof bis Walldürn erstreckt, von Süden nach Norden mit der größten Genauigkeit eingemessen. Das jenseits der Palisade stehende Ostkastell in Welzheim nimmt Hertlein mit Recht als vor jener angelegt an. Daß zwischen den verlassenen Neckarkastellen und den ihnen entsprechenden Garnisonen der vordersten Linie jedesmal eine römische Straße ausgebaut wurde, war wohl unnötig und ist darum abzulehnen. Die am äußersten Limes angelegten Wehranlagen werden später in Rätien durch eine Mauer, in Obergermanien durch Wall und Graben ersetzt. Wie man beim Zusammentreffen der beiden Grenzsperrn im Rötentbachtal zwischen Lorch und Gmünd sieht, ist die rätische Mauer älter als der germanische Wall. Doch mag dieser wenigstens gleichzeitig mit jener begonnen sein, zu Anfang des dritten Jahrhunderts. Den Gedanken eines Grenzwalls haben nach Hertlein die Römer von den Germanen herübergenommen, und dasselbe wird man von dem eines vor der Grenze gelegenen Vorlandes sagen dürfen, in dem die Römer keine Ansiedlung duldeten und das sie durch die berittenen exploratores ständig überwachen ließen.

Ein vierter Abschnitt stellt die innere Entwicklung während der Blütezeit und deren Ende dar. Es ist eine zunehmende Romanisierung anzunehmen. Der Grundstock der Bevölkerung war nach Hertlein germanisch; den Hauptbeweis dafür findet er in den zahlreichen Jupitergigantensäulen, die er germanischen Ursprungs ansieht; doch ist diese seine Auffassung bestritten. Seit 213 begegnen die Alamannen an den römischen Grenzen; um 233 müssen sie die Kastelle am bayrischen Limes überrannt oder zerstört haben, auch obergermanische Kastelle wie Öhringen. Die endgültige Eroberung des Neckarlandes fällt um 260. Ein Teil der römischen Bevölkerung blieb im Lande sitzen; dies scheint der Ortsplan des späteren Walheim und Lorch zu beweisen, dasselbe auch Ortsnamen wie Sülchen, Walheim und wohl auch Wallenzin, der ältere Name für Welzheim, sprechen dafür.

Die römisch-alamannische Zeit behandelt ein fünfter Abschnitt. Die neue Römergrenze der Iller, dem Bodensee und dem Rhein entlang wird nun ebenfalls befestigt, noch im 3. Jahrhundert. Auf württembergischem Boden bei Isny wurde bisher das Kastell Vermania gesucht, das aber Hertlein schon ins heutige Bayern, nach Maierhöfen südlich von Isny, versetzt. Ich möchte lieber das nicht gefundene Alenkastell auf dem Felde bei Burkwang, in allernächster Nähe des kleinen, noch heute sichtbaren Kastells Betmauer östlich von Isny, annehmen, und glaube, daß an diesem, bei dem eine Furt die Argen überquert, der neue Limes, die Straße von Kempten nach Bregenz vorbeigeführt hat. Der Verfasser hat auch alle Nachrichten von den Kriegszügen der Römer, die vergeblich das Land wiederzugewinnen suchten, gesammelt. Im Feldzug des Kaisers Valentinian 368 deutet er mit Fug das von Ammianus Marcellinus genannte Solicinum wieder als Sülchen bei Rottenburg, das frühere Sumlocenna, und den erstürmten Berg als den Spitzberg zwischen Rottenburg und Tübingen; man hätte die Deutung auf diese Örtlichkeiten, auf die auch die ganze übrige Schilderung vortrefflich paßt, niemals anzweifeln sollen. Römische Münzen finden sich zu dieser Spätzeit reichlich im Lande, noch über ein Jahrhundert lang, nachdem es von den Alamannen erobert war. Da sie besonders an den einstigen wichtigeren Römerorten gefunden werden, vermutet Hertlein, sie seien bei Gelegenheit der römischen Vorstöße ins Land herein gekommen. Ich möchte sie eher der alamannischen Bevölkerung zuteilen, welche

mangels eigener Prägung die römischen Münzen weiter benützt; nach den Feldzügen Julians scheint aber die Verfeinerung der Alamannen mit den Römern so schlimm geworden zu sein, daß aller Handelsverkehr über den Rhein herüber aufhörte. Die Ausdehnung der Alamannen über die spätrömische Grenze Rätians und das Schweizer Rheinufer setzt Hertlein schon ins Ende des 4., spätestens in den Anfang des 5. Jahrhunderts, und er schließt dies mit Recht aus dem Fehlen römischer Funde an den Grenzorten von dieser Zeit an; die Ausdehnung des Alamannenvolkes in die heutige Schweiz wird derzeit von den Schweizer Gelehrten entschieden zu spät angesetzt.

Dem Buche ist neben Abbildungen von Denksteinen, Münzen und Gebrauchsgegenständen auch je ein Ausschnitt aus des Claudius Ptolemäus Geographie und der Peutingerkarte beigegeben. Hertlein hat den ganzen Stoff so durchgearbeitet, daß kaum eine Frage unberührt bleibt, und das Werk ist voll von eigenwüchsigen Gedanken, die bisherige Forschung zusammenfassend und fortführend, weitere Untersuchungen anregend. Weniger behagt die äußere Form der Darstellung, in die immer auch die Einzelheiten der Begründung hinein verwoben sind; besser hätte es uns gefallen, wenn das Werk bei der wohlbegründeten Gewohnheit geblieben wäre, von der Darstellung die Quellenbelege und ephemere Nebenbemerkungen zu trennen und diese unter den Text zu verweisen. Auch fehlt eine scharfe Trennung dessen, was dem Autor an sicheren Ergebnissen schon vorlag und was von ihm neu hinzugefügt ist; ebenso scheint mir der Brauch nicht nachahmenswert, von der bisherigen Literatur zwar den Fundort anzuführen, aber den Verfasser ungenant zu lassen. Im ganzen ist das Buch eine Arbeit, die das vorhandene Bedürfnis nach Aufklärung voll befriedigt, eine Leistung, auf die der Verfasser und seine Landsleute stolz sein dürfen.

Das gesamte dreiteilige Werk des württembergischen Landesamts für Denkmalpflege, dessen ersten Teil es bildet, ist als Beigabe zu zwei Kartenblättern über die römischen Anlagen in Württemberg gedacht; in einem zweiten Teil sollen die Straßen durch Hertlein, die Kastelle und Grenzanlagen durch Hertlein und Goessler behandelt werden, in einem dritten die bürgerlichen Siedlungen durch Paret und die Münzen durch Goessler.

Stuttgart.

K. Weller.